

Die Ex von Pegida

Wohin nur ist die frühere Pegida-Frontfrau Tatjana Festerling verschwunden? SZ-Reporter trafen sie zum Gespräch in einer Dresdner Wohnung. Eine konfrontative Begegnung.

VON ULRICH WOLF UND ANDREAS WELLER

Bevor es losgeht, verschwindet sie noch mal im Bad. Wegen des Fotografen. Als sie zurückkommt, sind die Haare streng nach hinten gebunden. „Entschuldigen Sie, aber in der Öffentlichkeit trage ich die Haare nie offen“, sagt Tatjana Festerling. Gibt es eine öffentliche und eine private Version von ihr? Man würde es gern herausfinden.

Auch deshalb gibt es diese Verabredung, zu der sich beide Seiten überwinden mussten. Es ist ein Experiment. Festerling, die monatlang eines der wichtigsten Pegida-Gesichter war, die noch vor anderthalb Jahren Oberbürgermeisterin in Dresden werden wollte, der immerhin 21311 Wähler ihre Stimme gaben – sie ist von der öffentlichen Bildfläche verschwunden. Mit Lutz Bachmann hat sie sich überworfen, von seiner Pegida-Bewegung distanziert und selber die Bewegung „Festung Europa“ gegründet. Während Pegida zwar auf der Stelle tritt, aber immerhin noch regelmäßig 2000 Leute auf die Straße bringt, ist Festerling außerhalb des Internets kaum noch wahrzunehmen. Wo ist sie geblieben? Was treibt sie? Es gibt viele Fragen.

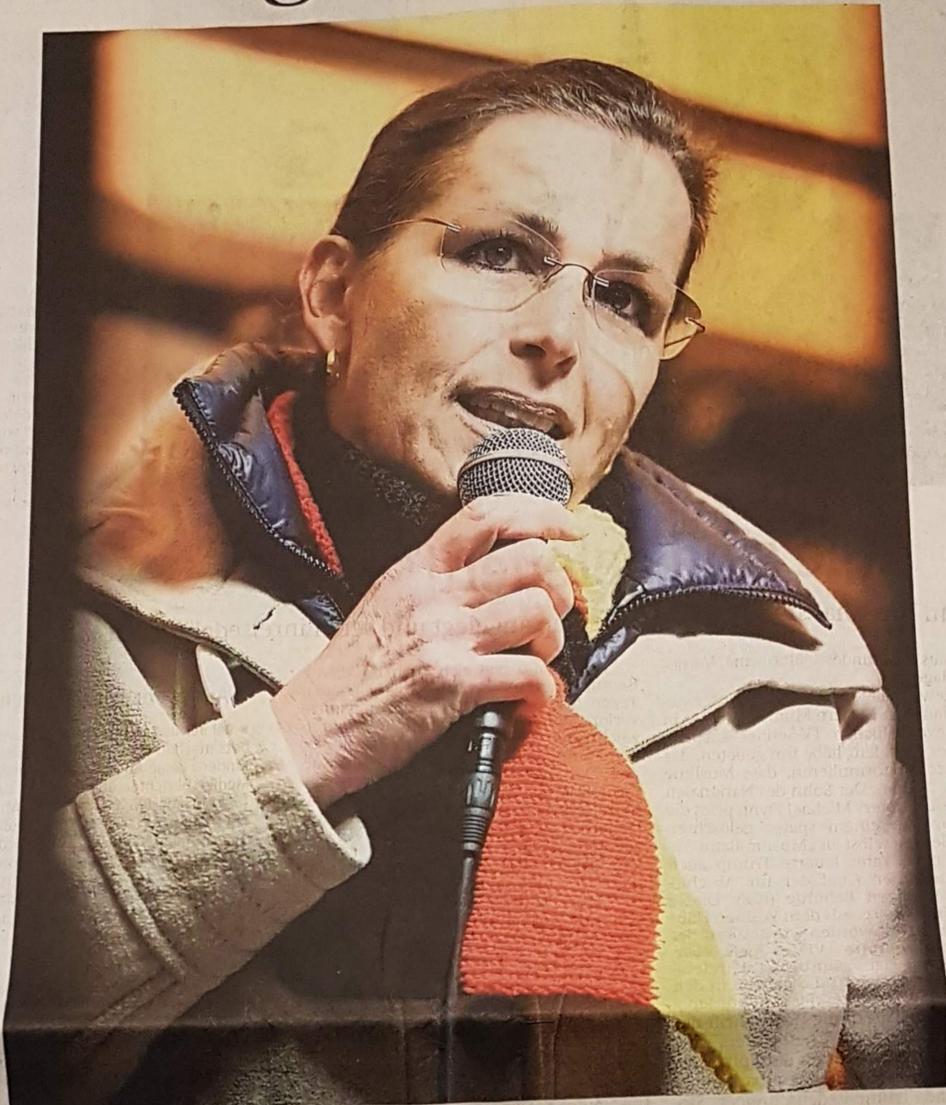
So viel ist klar, es wird kein einfaches Gespräch zwischen der Frau, die der Presse die Pest an den Hals wünscht und den Reportern, die aus ihrer Sicht schlimme Vertreter der „Lügenpresse“ sind. „Wenn die Mehrheit der Bürger noch klar bei Verstand wäre, dann würden sie zu Mistgabeln greifen und diese volksverratenden, volksverhetzenden Eliten aus den Parlamenten, aus den Gerichten, aus den Kirchen und aus den Presshäusern prügeln“, hat Festerling skandiert. Als der Deutsche Journalistenverband Strafanzeige stellte, gab es Schlagzeilen. Festerling freute es. Wieder mal hatte ihre Provokation bei vielen Medien funktioniert. Die Strafanzeige lief – wie alle anderen gegen sie – ins Leere. Sie konterte: „Na, liebe Journalisten, habt ihr Angst vor meiner Mistgabel? Eure Tatjana.“

Von dieser hämischen Aggressivität ist nichts zu spüren in dieser schicken Dresdner Wohnung. Noch jedenfalls. Sie sitzt auf einer weißen Ledercouch, in Jeans, Blazer, Perlenkette. Es ist die Wohnung eines ihrer Sympathisanten, in der man versuchen wird, miteinander zu reden. Der Kaffee wird in Meissener Porzellan serviert.

Tatjana Festerling aus Wuppertal, 52, Mutter zweier erwachsener Kinder, geborene Schimanski – genauso wie der raubeinige Ruhrgebietskommissar, der das Wort „Scheiße“ im Tatort etablierte. Der Vergleich schmeichelt ihr. „Vom Typ her gefällt mir Schimanski schon.“ Aber dieses Duisburg. All diese Ausländer. Das sei nicht ihr Ding. Schließlich kämpfe sie gegen die „kulturelle Unterwanderung“.

Sie antwortet konzentriert auf Fragen, widerspricht, wird aber zunächst nicht ausfällig, mitunter scherzt sie sogar. Die Frau, die da auf dem Sofa sitzt, scheint nichts gemein zu haben mit jener Frau, die auf Plätzen europäischer Städte hetzt, pöbelt, flucht, beleidigt. Die Festerling, die Politiker als „verfettet und moralisch degeneriert“ bezeichnet; ihnen vorwirft, sie überließen Deutschland „Horden von männlichen Invasoren“; die Mitgefühl für „eine Hohlflöskel links-grüner Terroristen“ hält, weil es denen nicht um Menschenleben gehe, „sondern nur um Erpressung und Nötigung der Politik“; die im Kampfanzug einer bulgarischen Bürgerwehr posiert, um dann auf Facebook die „Männer Europas“ aufzurufen, sie mögen sich dieser „Grenzverteidigung“ anschließen.

Bewusste Provokationen, um ihren Bedeutungsverlust seit dem Rauschmiss bei Pegida zu kompensieren? Festerling streckt den Oberkörper vor. „Nein“, sagt sie. Der öffentliche Fall sei ihr nicht wichtig. Pegida, wie es sich derzeit präsentiere, habe keine Zukunft mehr. „Die, die da jetzt das Sagen haben, das ist wirklich enges Bachmann-Umfeld. Die sind aus ihren bedeutungslosen Leben herausgetreten, bekommen einen Knopf ins Ohr, tragen eine Ordner-Weste und fühlen sich dann wichtig.“ Menschen wie sie, denen es um „die patriotische Sache“ gehe, die seien nicht mehr dabei. Pegida sei zum „montäglichen Stammtisch mit patriotischem Flair“ verkommen. „Die Leute dort haben das Gefühl, sie täten was fürs Vaterland, feiern aber im Grunde sich selber.“ Das klingt, als rechne jemand nach einem Rauschmiss mit seinem Arbeitgeber ab. Richtig lange hat es Festerling tatsächlich nirgends ausgehalten: drei Jahre als As-



Tatjana Festerling hält eine ihrer letzten Reden für Pegida Mitte März 2016 in Dresden.

Foto: Xcitepress

sistentin der Geschäftsleitung beim Modehändler Woolworth in Frankfurt am Main, zwei Jahre als Redakteurin beim Kundenmagazin der Handelskette Spar, drei Jahre als Kommunikationschefin der Bahnfirma Metronom, nur wenige Monate in der Öffentlichkeitsarbeit des Hamburgerer Maritim-Museums und als Führungskraft der Nordwestbahn.

Diese letzte Anstellung endete im Dezember 2014. Ihr Arbeitgeber habe sich wegen einer „hässlichen politischen Kampagne gegen mich“ getrennt, schrieb Festerling im Internet.

Hintergrund war ihre Teilnahme an der von Krawallen überschatteten Hooligan-Demonstration im Herbst 2014 in Köln. Sie bekundete damals ihre Sympathie mit den Organisatoren und sagte, Fußballhools hätten nichts „mit Dummköpfen, tumben Nazis oder Schlägertrupps zu tun, sondern mit Familienvätern, Arbeitern, Akademikern, kurz: mit Steuerzahlern, die sich häufiges Reisen durch Deutschland leisten können“. Kurz darauf trat sie auch aus der AfD aus und schrieb: „Ich bereue nichts.“ Am vergangenen Wochenende tauchte sie sogar wieder beim Parteitag der Sachsen-AfD auf – und durfte bleiben. Der SZ war das nicht vergönnt.

Ihre Zeit bei Pegida sieht sie kritischer. Aus dem Förderverein sei sie ausgetreten, sagt sie. Wie vielen anderen Menschen fal-

le auch ihr das Eingeständnis schwer, einer Illusion hinterhergelaufen zu sein. Als sie Anfang Dezember 2014 erstmals zu Pegida gestoßen sei, „war ich fasziniert, wie viele Menschen friedlich gegen die linksgrüne Meinungsdictatur auf die Straße gingen“.

Es fällt schwer, solche Kampffloskeln anzuhören, ohne ins Wort zu fallen. Festerling sagt, sie zahle einen hohen Preis für ihre Zeit bei Pegida. „Ich habe Freundeskreise und Hobbys aufgegeben, kein normales Privatleben mehr.“ Sie werde bedroht. „Manchmal würde ich gerne wieder abtauchen in die Anonymität.“

Das zu glauben, fällt schwer. Wie ein Popstar präsentiert sie im Internet die Stationen ihres Einsatzes für die „Festung Europa“: Prag, Paris, Breslau, Barcelona, Kopenhagen, Helsingborg, Szeged, Bukarest, Erfurt, Warschau, Messina, Dresden, Calais, Den Haag. Rastlos, ruhelos. Konstant sind nur ihre Begleiter: der von früheren Pegida-Demonstrationen unter dem Spitznamen „Ed der Holländer“ bekannte Edwin Wagenveld und dessen Frau. Hunderte Fotos gibt es von Festerling und Wagenveld im Internet, Tausende Kilometer reisen sie gemeinsam. „Wir leben nicht zusammen“, betont Festerling. Doch das Paar Wagenveld gebe ihr Halt. Tatjana Festerlings Leben wirkt wie das einer gehetzten

Hetzerin. Man möchte schon wissen: Woher kommt das? Diese Sprunghaftigkeit ins Böse. Mitten aus einem gutbürgerlichen Leben als Agentur-Inhaberin in Hamburg heraus, als Yoga-Lehrerin und einstige Marathonläuferin, bis an den Rand der Gesellschaft in Dresden. Mitten im gerade noch umgänglichen Gespräch fallen hemmungslose Ausdrücke. Woher der Hass, die rücksichtslose Wut bei ihren Auftritten, erst recht in sozialen Netzwerken – wenn sie nicht gerade mal wieder bei Facebook gesperrt ist? Sie sucht nach Antworten. Sie findet sie schnell bei anderen.

Schuld daran sei „die ganze erste Garde der Politiker“, sagt Festerling. Die hätten alle Pegida-Sympathisanten als Nazis diffamiert. „Wir sind beleidigt worden, ich habe zurückbeleidigt. Warum sollte ich anständig sein?“ Sie fragt das wirklich. Als hätte Anstand nicht auch was mit der eigenen Würde zu tun.

Deutschlands Bürger hätten sich viel zu lange moderat gezeigt, findet Festerling. „Ich zeige, es gibt nicht nur Untertanen. Ich gebe den Menschen, die in ihrer Ohnmacht gefangen waren, eine Stimme.“

Selbstbewusstsein? Größenwahn? Tatjana Festerling als Erlöserin geknechteter Deutscher? Sie rührt einige Male in ihrem Kaffee, sagt dann beinahe staatstragend: „Unsere Bedeutung als Deutsche, als Europäer, die zerbröseln ja gerade. Wir müssen eine Festung Europa errichten. Dafür kämpfe ich.“

Notfalls auch auf Flüchtlinge schießen? „Ja. Wir haben genug afrikanisches Frischfleisch aufgenommen.“

Stopp! Es sind Entgleisungen wie diese, die sich nicht ertragen lassen. Das Gespräch wird laut, dann abgebrochen.

Später sagt Festerling, sie bleibe bei diesem Begriff. Sie habe darüber nachgedacht, der Ausdruck sei durchaus rassistisch. Sie ist also eine Rassistin?

Sie sei nun mal in der Flüchtlingsdebatte „brutal zynisch“ geworden. Vor allem die Armutsflüchtlinge würden „quasi industriell abgefertigt“. Gebündelt und weitergereicht wie in einer Produktionskette. Am Ende stehe eine mafios organisierte Verteilung. Flüchtlinge seien „Menschenware“, darum drücke sie sich so aus. Lässt sich noch diskutieren auf diesem Niveau? Was bleibt, ist langes Schweigen.

Letzter Versuch. Neues Thema: Lutz Bachmann. Über den lässt sich reden. Mit dem Pegida-Chef, mit dem sie eng zusammenarbeitete, liegt Festerling seit Monaten im Dauerstreit. Sie beschuldigen sich gegenseitig, der „patriotischen Sache“ zu schaden; und sie fallen, vor allem auf Facebook, mit Hasstiraden und schmuddeligen Andeutungen übereinander her. Beide erwecken den Eindruck, sie hätten den anderen mit irgendwelchen Geheimnissen in der Hand. Zuletzt bewegte man sich auf einem Niveau zwischen Alkoholsucht und Pornografie. Die Netzgemeinde verfolgt das mehr oder weniger fassungslos, mal angewidert, mal amüsiert.

Festerling sagt, sie habe keinen direkten Kontakt mehr zu Bachmann. Sie könne ihm nicht verzeihen. Er habe sie als „Pegida-Schädling“ bezeichnet. Dabei habe sie nur wissen wollen, wie das mit den Spenden der Spaziergänger ablaufe. „Als ich noch dabei war, gab es Kanister für die Münzen und Plastiktüten für die Scheine.“ Bachmann sollte das dann bei der Sparkasse einzahlen. „Mehr wurde mir nicht gesagt, obwohl ich damals Mitglied des Fördervereins war.“ Sie wundere sich jedenfalls nicht über die Gerichte. Bachmann finanziere sein Leben auf Teneriffa aus Spenden. „Pegida fordert mehr direkte Demokratie und Transparenz, kriegt das aber selbst nicht auf die Reihe.“

Der Streit erinnert an die Zeit, als sie die AfD verließ und später auch Hamburg. In Sachsen aber will sie bleiben. „Ich mag die Mentalität. Hier spüre ich noch einen rebellischen Geist.“ Wo genau sie wohnt? „In einer kleinen Wohnung im Raum Dresden“, antwortet sie nur. Sie lebe noch von Rücklagen aus erfolgreicherer Zeiten ihres Berufslebens, auf ihrer Internetseite ruft sie weiterhin zu Spenden auf. „Auf die Dauer wird das nicht reichen.“

Wie es weitergehen soll, weiß sie selbst nicht. Was macht sie eigentlich sonst so? „Ich arbeite an einem Buch, einer Streitschrift. Das ist ein Anfang.“ Es klingt, als sei sie wieder eine andere. Dem Thüringer AfD-Chef Björn Höcke empfiehlt sie nach dessen Rede in Dresden, in die NPD zu wechseln.

Wenige Tage später reist sie zum Treffen der Rechtsaußen-Parteien nach Koblenz, lässt sich mit Marine Le Pen und Geert Wilders fotografieren. Danach verfällt sie wieder in ihre Vulgärsprache. Auf Twitter bezeichnet sie die Frauenproteste gegen US-Präsident Donald Trump als „Mösen-Marsch“. Einen Anti-Trump-Aufruf von Chefredakteur der Welt kommentiert sie: „Steig in deinen schwulen Porsche, mach's Verdeck auf und rammel damit durch dein besseres, innovativeres, freies, multikulturelles Neukölln!“ Da ist er wieder, dieser Sprung ins Böse.

Pegida ist nur noch eine von Bachmann organisierte Widerstandsshow. Schaumschlagerei.

Tatjana Festerling, ehemalige Pegida-Frontfrau und Dresdner Ex-Oberbürgermeisterkandidatin



Erst bürgerliche Attitüde, dann pöbelnde Ausbrüche: Tatjana Festerling im Gespräch mit den SZ-Reportern Ulrich Wolf und Andreas Weller.

Foto: René Meinig